

# Nebraska Staats-Anzeiger.

Jahrgang 15.

Lincoln, Neb., Donnerstag, 25. Oktober 1894.

No. 23.

## Bahnräuber

### Machen das Indianer-Territorium unsicher.

Die Ausrüstung unserer Flotte mangelhaft. — Zusammengefasst.

Berlin. Wie die „Kreuz-Ztg.“ meldet, hat die Prinzessin Alix von Hessen, die Braut des Großfürsten Thronfolgers, von der Heiligen Synode Zugeständnisse erlangt, wie sie noch nie zuvor einer fremden Prinzessin bei dem Lebertritt zur griechisch-katholischen Kirche bewilligt wurden. Der genannten Zeitung zufolge wurde die Prinzessin in ihr bisheriges Glaubensbekenntnis nicht verfallen; auch wird sie nicht erklären, daß ihr Lebertritt aus der Liebreizung hervorgegangen sei, daß die Wahrheit nicht bei ihrer eigenen, sondern bei der russischen Kirche zu finden. Die Heilige Synode wird sich mit der endgültigen Erklärung begnügen, daß die Prinzessin sich der griechischen Kirche anschließen, um demselben Religionsbekenntnis anzugehören, wie ihr väterlicher Gemahl.

Washington. Die Ausrüstung der regulären Armee mit dem neuen Magazinsgehäuse geht rasch von Statten und wird in etwa Jahresfrist vollständig sein, worauf die Herstellung des Gewehrs für die Milizen in Angriff genommen werden wird. Es werden indessen Jahre vergehen, bis sämtliche Miliztruppen mit der neuen Waffe versehen sein werden. Dieser Umstand in Verbindung mit den haunerebenden Ausführungen des Generals Schofield über die Unzulänglichkeit unserer Armee sowie die von ihm zwischen den Ver. Staaten und China von militärischen Gesichtspunkten aus gezogene Parallele haben einigen hervorragenden Offizieren in Washington viel zu denken gegeben. Congressabgeordnete und Andere, die von einer Verstärkung unserer Heeres nichts hören mögen, pflegen gewöhnlich zu versichern, daß die Regierung im Falle eines feindlichen Angriffs binnen 24 Stunden eine Million Freiwilliger zur Verfügung haben würde. Militärische Sachverständige aber entgegen darauf: Was sollen wir mit diesen ungeduldeten Freiwilligen anfangen und wie sollen wir sie bespannen? Einer unserer ersten Taktiker, der mit den militärischen Referenten des Landes vieldeutlich besser vertraut ist, als irgend ein Anderer, äußert sich über diese wichtige Frage wie folgt:

„Wenn ich die Unzulänglichkeit unserer Rekrutierung und die absolute Gefährlichkeit unserer Flotte, verglichen mit den prächtigen Seemächten Europas in Betracht ziehe, so kann ich nicht umhin, zu bekennen, daß mindestens zwei der Nationen Europas vollkommen im Stande sind, 250,000 Mann an unserer atlantischen Küste zu landen. Diesen können wir nur ungefähr 50,000 Mann entgegenstellen, nämlich 25,000 Mann reguläre Truppen und 30,000 Milizsoldaten. Das ist meiner Überzeugung nach Alles, was wir in solchem Nothfalle zu leisten vermögen. Natürlich mit der Zeit könnten wir eine große Anzahl Freiwillige auf die Beine bringen, aber wir würden sie nicht bespannen und equipiren können. Am dies zu thun, ist viel Zeit erforderlich, und ich bin der Ansicht, daß die feindliche Infanteriearmee im Stande wäre, St. Louis zu besetzen, ehe wir die nötigen Waffen fabricirt hätten, denn diese im Auslande zu kaufen, würden uns die Neutralitätsgeetze verbieten. Meines Erachtens sollte General Schofield eher ein günstiges Urtheil, als er die Ver. Staaten mit China vergleicht, denn wir sind bei Weitem nicht — weder auf dem Lande noch zur See — so gut vorbereitet, einen feindlichen Angriff auch nur einer einzigen europäischen Macht zu begegnen, wie China Japan gegenüber. Das Verhältnis zwischen den effektiven Kräften ist noch viel größer, und wenn gesagt wird, daß die Ver. Staaten sich auf ihre lateinische Kraft, auf ihre starke Bevölkerung und ihren großen Reichthum verlassen können, so zeigt das Schicksal Chinas, das sich auch auf diese nämlichen Factoren verließ, wie grundtastlich eine solche Politik ist.“

Wenn ich die Unzulänglichkeit unserer Rekrutierung und die absolute Gefährlichkeit unserer Flotte, verglichen mit den prächtigen Seemächten Europas in Betracht ziehe, so kann ich nicht umhin, zu bekennen, daß mindestens zwei der Nationen Europas vollkommen im Stande sind, 250,000 Mann an unserer atlantischen Küste zu landen.

Einem Wechselblatt entnehmen wir folgendes: „Große Noth herrscht unter den Farmern Nebrasas, namentlich in Sherman County, wie ein an Gouverneur McKinley gelangtes Schreiben des Friedensrichters von Rockville, Neb., erzählt. In diesem Schreiben werden die besten Ackerer Farmer Ohio's genannt, den nothleidenden Farmern in Nebraska durch Lieferung von Saatorten zu helfen, da deren Gärten durch die anhaltende Dürre nicht des letzten Sommers zu Grunde gerichtet wurden. Auch um Unterstützung durch Lebensmittel, um den kommenden Winter überleben zu können, wird gebeten. Der Staat Nebraska soll dem Schreiben nach, nicht im Stande sein, die nothleidenden Farmer genügend zu unterstützen.“

Folgendes Jagdviertel Napoleons I. erzählt der „Argus“: Während einer Jagd im Walde von Fontainebleau ward ein Hirsch von den Hunden gestellt. Weder der Kaiser noch die übrige geladene Jagdgemeinschaft war zur Stelle, und da der Hirsch bereits mehrere Hunderte idyllisch verlegt hatte, auch einer der Treiber behauptete, der Kaiser habe die Jagd aufgegeben und befinde sich auf dem Wege zum Schlosse, so hielt es der älteste der anwesenden Jagdbedienten für das Beste, den Hirsch niederzuschießen. Kaum lag das Thier am Boden, so erschien in der Ferne ein Trupp Reiter — der Kaiser und seine Gefolgschaft. Jetzt war guter Rath theuer. „Ach was“, meinte der Schütze, „der Kaiser mag von manchen Dingen mehr verstehen, als ich; hier werde ich ihm etwas zeigen.“ Rasch wurden ein paar Zweige abgehauen, in die Erde gesteckt und der Hirsch damit gestützt. Die Hörner schallten, die Hunde wurden gegen den Hirsch gehetzt, und angezogen von dem Vorne erschienen der Kaiser. Er stieg vom Pferde, ließ sich ein Gewehr reichen und tödtete mit seinem Schusse — den besten Hund in der Meute. Unter dem „Hallali“ der Jagdbühnen stieg er wieder zu Pferde und ritt davon, beschriebigt von dem Ergebnis der Jagd. Er hatte den ihm gespielten Betrug nicht gemerkt.

## Aus dem „Arizona Rider.“

Auf Besuch in Big Bend. Schon seit Monaten wußten wir, daß es um Freund Sewell von der „Big Bend Gazette“ nicht zum Besten bestellt sei. Als Mr. Sewell vor einem Jahr auf dem Weg nach Big Bend hier durchkam und wir erfuhren, daß er dort eine Zeitung zu gründen beabsichtigte, hatten wir wenig Vertrauen in den Erfolg seines Unternehmens, er-muthigten ihn aber gleichwohl und versprachen ihm unseren Beistand. Er hatte bis dahin in irgend einem Winkel des Staates Illinois ein den Interessen von Mutter und Käse gewidmetes Blättchen redigirt und hat eigentlich nie so recht erklären können, weshalb er sich westwärts wandte.

Als nun letzte Woche die „Gazette“ nur in halbem Format herauskam, machten wir uns auf einen Nothdienst und der Nothdienst kam am Dienstag Morgen vor dem Frühstück. Eine Stunde später befanden wir uns bereits unterwegs nach Big Bend in Begleitung unseres Pferdebedienten. Wir konnten uns ungefähr vorstellen, wie sich dort die Lage gestaltet hatte und waren auf harte Arbeit vorbereitet. Wir erwarteten, Freund Sewell im Gefängnis zu finden, doch waren wir nicht herein gelassen. Sie hatten ihn wohl zwei Tage eingesperrt, aber eine Stunde vor unserer Ankunft hatten sie ihn auf einen blinden Maultiesel gesetzt, demselben die Direction nach Salt Lake gegeben und ihm bei Todesstrafe verboten, vor 30 Tagen Halt zu machen. Wir schickten unseren Pferdebedienten auf die Spur des Verurtheilten und ritten selber nach der „Gazette“-Office. Trotz der höflichen Einwürfe Freund Sewells ist seine Office seit Monaten das Hauptquartier aller Tagelöhner und Abhänger der Stadt gewesen. Als wir vor der offen stehenden Thüre anhielten, fand gerade drinnen ein Hundekampf statt unter den Augen einer Zuschauerbande von etwa 30 Köpfen. Es gibt heute noch Leute in Big Bend, welche nicht wissen, ob ein Colton über die Office gekommen oder ein Erdbeden sie erschütterte hat. Wir überdachten den Platz in sieben Minuten, ihr in der Hand, und sämtliche Liefen sie mehr als eine halbe Meile weit, ehe sie wieder zur Bestimmung kamen.

Einmal Trauriger als die „Gazette“-Office hatten wir im Leben nicht gesehen. Sammlende Trud- und Redaktionsnotizen hatten die Kerle in den Hof hinausgeworfen, um vorher Platz zu bekommen; nur ein hoch gezierter schwarzer, welches als Sig diente, war im Raum geblieben. Drei Chinesen hatten wir schon angestellt, um sauber zu machen und Ordnung zu schaffen, als endlich Freund Sewell mit unserem Pferdebedienten ankam. Er schamte sich in Dränen und jammerte uns vor, er sei ein ruinirter Mann und gedente Selbstmord zu begehen. Wir nahmen ihn ohne Zeitverlust nach seinem Hof und brühten ihn so lange gegen die Zaunwand, bis wieder ein Funke seiner Mannlichkeit erwachte und wir Anzeichen des wiederkehrenden Ehrgeizes an ihm entdeckten.

Dann arbeiteten wir alle zusammen hart bis Donnerstag Nachmittag, um die Office in Ordnung und das Geschäft wieder in Gang zu kriegen. Während einer Ruhepause gingen wir zum Friedensrichter, welcher den Haftbefehl wegen Verleumdung gegen Freund Sewell ausgestellt hatte und zu dem Kläger und dessen Advokaten und erhielten überall die weitgehendsten Entschuldigungen. Unser Pferdebedienter nahm verständlich Geheiß, Freund Sewell zu zeigen, wie man zwei Revolver einmalt, sie nicht und schießt. Am Donnerstag nach dem Essen machten wir uns zusammen auf, um den rückständigen Betrag von 226 Abonementen einzufahren, und innerhalb 24 Stunden waren nur noch zehn Dollars vorhanden. Die betreffenden Delinquenten hatten Tags zuvor die Stadt verlassen; so wäre es Zeitverlust gewesen, dieselben zu verfolgen.

In Big Bend existiren 18 Wirtschaften, zwei Restaurants und drei Läden und kein einziges dieser Etablissements hatte in der „Gazette“ angezogen. Wir nahmen Freund Sewell nater den Arm und zeigten ihm, wie die Anzeigen gemacht werden. Zu unserem Erstaunen und unserer Freude lernte er es sehr rasch, den Revolver zu ziehen, wenn es notwendig war, einem Argument das richtige Gewicht zu verleihen, und vier Spalten guter Jahresabonnenten waren das Resultat unserer Expedition. Während er zeitweilig allein in seiner Office saß, kam ein Viehtreiber von einer benachbarten Ranch und verlangte die Zurücknahme einer vor einem Monat gebrachten Notiz, aber Freund Sewell duckte sich so gründlich, daß der Kerl um Gnade heulte. Kaum war dieses Faktum in der Nachbarschaft bekannt geworden, so kamen auch schon fünf prominente Bürger und abmurrten auf Extra-Gremialen, um sie an Freunde und Big Bend zu verleiden. Bevor wir Big Bend verlassen, schrieben wir noch 14 schmeichelnde Artikel für die kommenden Nummern der „Gazette“ und schickten Freund Sewell zwei alte Revolver und eine Schachtel Patronen. Sewell ist entschieden ein anderer Mensch geworden und er fühlt sich jetzt ziemlich sicher, es sei denn, daß die ganze Bevölkerung von 1250 Seelen auf einmal gegen ihn losgehe. Zur Vorsicht haben wir ihm für den Rest der Woche unseren Pferdebedienten gegeben und versprochen, unser pfeil-

schärfstes Maulthier Tag und Nacht gefesselt zu halten, bis sich die Aufregung drüben gelegt hat. Verfolgt Freund Sewell nur die Richtung, die wir ihm vorgezeichnet haben, so kann die „Gazette“ mit der Zeit noch eine Macht im Lande werden. Geht ihm aber der Muth aus, so wird er Arizona zu Fuß verlassen, gebrochener Herzens, und Niemand wird ihm eine mitleidige Erinnerung weihen.

Feldmäßiger Meerrettich. In der größten Maßstabe in Deutschland, speziell in der Umgebung von Rastatt, Offenburg, Erlangen, Nürnberg, Würzburg, Bamberg, Hannover, Vögnitz, Hamburg u. s. w., getrieben. Für Urloffen bei Offenburg bildet die Meerrettichkultur eine ganz bedeutende Einnahmequelle. Von einem Morgen Landes erntete man im Jahre 1889 bis 8000 Stangen, von denen 100 Stück mittlerer Sorte zu 6 bis 8 Mark verkauft, 100 Stück bester Sorte mit 12 bis 15 Mark bezahlt wurden. In der Umgebung von Erlangen leben ganze Dörfer vom Anbau und Handel mit Meerrettich und bringt dortselbst ein Hektar Meerrettichlandes seinem Besitzer bis 5000 Mark ein. Die weitest Ausdehnung hat die Meerrettichkultur in Spremdale erlangt, denn die meisten Dörfer desselben beabsichtigen sich mit ihr, und bringt man dort Meerrettichmärkte nach Lubbenau, wofolst aus Sachsen, Bayern und Pommern Ankaufers leidet sich einfinden. Im Jahre 1883 wurden aus genanntem Orte nach letztangegebenen Ländern 37 Wagenladungen mit einem Tonne Meerrettich an einem Tage zur Erntezeit verschifft. Die Ernte des Jahres 1890 hat etwa 30,000 bis 40,000 Schock oder ungefähr 15,000 Centner Meerrettich ergeben. Rechnet man davon das Schock nur zu 4 Mark Werth an, so würde die Gesamternte einnahmefähig auf 120,000 bis 160,000 Mark betragen. Es sind aber in den letzten Jahren in Lubbenau für ein Schock Stangen mittlerer Qualität 5 Mark und für das Schock schöner Meerrettichwurzel 9 bis 10 Mark bezahlt worden. Borna in Sachsen wird ebenfalls über eine alljährlich an Ausdehnung und Rentabilität zunehmende Meerrettichkultur berichtet.

Die Frage, ob die Radfahren gesunde oder schädliche? Diese Frage wurde neulich in der Pariser Akademie der Medizin erörtert. Dr. Petit hatte die Frage dahin beantwortet, daß mehrere Fälle von plötzlichem Tode durch Herzklopfen dem Gebrauch des Fahrrades zuzuschreiben seien. Dr. Hallopeau trat der allgemeinen Schlussfolgerung, die der Berichterstatter darlegte, entgegen und behauptete, die meisten Todesfälle, bei denen der Gebrauch des Fahrrades in Betracht komme, würden durch Unfälle und keineswegs durch Herzleiden verursacht, die durch den Gebrauch des Fahrrades verursacht würden. Dagegen erwähnte Dr. Daremberg einen Fall von Tuberkulose, der durch Radfahren, wenn nicht hervorgerufen, so doch verschärft worden sei. Ein anderes Mitglied führte gegen das Radfahren einen Fall von Veitstanz an, ein weiterer verurtheilte den Gebrauch des Rades durch Kinder und junge Leute auf's Strengste. Auf den Vorstoß des Dr. Verneuil wurde beschloffen, daß die Akademie eine gründlichere Untersuchung über die Gefahren des Radfahrens vornehmen soll; alle Anwesenden verpflichteten sich, darüber Beobachtungen zu veranlassen. Schließlich kam folgender Beschluß zur einstimmigen Annahme: Der Gebrauch des Fahrrades soll nur nach einer gründlichen ärztlichen Untersuchung gestattet werden.

Ein natürlicher Eiskeller befindet sich am Westabhange des Limfens, eines nördlich von dem Stadtgebirge des Saalgebirges. Aus diesem „Eiskeller“ pflegen die Bewohner der benachbarten Dörfer Eis in der Sommerzeit mit dem besonders in Krankeisfällen erwünschten Eise zu versehen. Der „Eiskeller“ besteht aus einer Felsplatte, an welcher selbst noch in den heißesten Tagen des August das Eis in diesen Pagen hängen bleibt und während des Laufes eines Jahres überhaupt niemals schmilzt. Diese merkwürdige Eisgrube wurde vor einigen Jahren durch Zufall bei einer Jagd entdeckt, als ein angelegener Jäger sich in dieselbe flüchtete und von den nachfolgenden Jägern darin gefunden wurde; sie liegt an einem buchfreien, mit Basaltgerölle bedeckten Abhang.

Um das Kaufgeld für seine Frau gebracht sieht sich ein Deutscher Namens Krug aus St. Louis, Mo. Er hatte, da ihm das Eheleben nicht, seine Frau um 810 an einen Fremden verkauft, aber der Käufer war dann plötzlich mit seiner Waare nach Chicago verdrückt, ohne zu bezahlen. So reiste denn Krug den Ausreisern nach und neulich gab's der 810 wegen in Chicago eine Keilerei, die unferen edelgeborenen Heiden nun obendrein 875 kostete, während sein Schuldner freigesprochen wurde.

Bier Massenmörder wurden leztlich im russischen Gouvernement Samara verhaftet. Dieselben, Väter, wurden in der Nacht ihrer schlafenden Arbeiter, 21 an der Zahl, tödteten sie und raubten ihnen den Vornamen, bis auf die Arbeiter gezahlt hatten.

## Hypnotische Experimente.

Durch die Presse geht soeben die Nachricht, daß die Tochter eines ungarischen Grundbesizers plötzlich während einer Sitzung, in der ihr ein Hypnotiseur Neufomm Tuberkulose suggerirt hatte. Die Section der Leiche aber der Wuth aus, so wird er Arizona zu Fuß verlassen, gebrochener Herzens, und Niemand wird ihm eine mitleidige Erinnerung weihen.

Die Frage, ob die Radfahren gesunde oder schädliche? Diese Frage wurde neulich in der Pariser Akademie der Medizin erörtert. Dr. Petit hatte die Frage dahin beantwortet, daß mehrere Fälle von plötzlichem Tode durch Herzklopfen dem Gebrauch des Fahrrades zuzuschreiben seien. Dr. Hallopeau trat der allgemeinen Schlussfolgerung, die der Berichterstatter darlegte, entgegen und behauptete, die meisten Todesfälle, bei denen der Gebrauch des Fahrrades in Betracht komme, würden durch Unfälle und keineswegs durch Herzleiden verursacht, die durch den Gebrauch des Fahrrades verursacht würden. Dagegen erwähnte Dr. Daremberg einen Fall von Tuberkulose, der durch Radfahren, wenn nicht hervorgerufen, so doch verschärft worden sei. Ein anderes Mitglied führte gegen das Radfahren einen Fall von Veitstanz an, ein weiterer verurtheilte den Gebrauch des Rades durch Kinder und junge Leute auf's Strengste. Auf den Vorstoß des Dr. Verneuil wurde beschloffen, daß die Akademie eine gründlichere Untersuchung über die Gefahren des Radfahrens vornehmen soll; alle Anwesenden verpflichteten sich, darüber Beobachtungen zu veranlassen. Schließlich kam folgender Beschluß zur einstimmigen Annahme: Der Gebrauch des Fahrrades soll nur nach einer gründlichen ärztlichen Untersuchung gestattet werden.

Ein natürlicher Eiskeller befindet sich am Westabhange des Limfens, eines nördlich von dem Stadtgebirge des Saalgebirges. Aus diesem „Eiskeller“ pflegen die Bewohner der benachbarten Dörfer Eis in der Sommerzeit mit dem besonders in Krankeisfällen erwünschten Eise zu versehen. Der „Eiskeller“ besteht aus einer Felsplatte, an welcher selbst noch in den heißesten Tagen des August das Eis in diesen Pagen hängen bleibt und während des Laufes eines Jahres überhaupt niemals schmilzt. Diese merkwürdige Eisgrube wurde vor einigen Jahren durch Zufall bei einer Jagd entdeckt, als ein angelegener Jäger sich in dieselbe flüchtete und von den nachfolgenden Jägern darin gefunden wurde; sie liegt an einem buchfreien, mit Basaltgerölle bedeckten Abhang.

Um das Kaufgeld für seine Frau gebracht sieht sich ein Deutscher Namens Krug aus St. Louis, Mo. Er hatte, da ihm das Eheleben nicht, seine Frau um 810 an einen Fremden verkauft, aber der Käufer war dann plötzlich mit seiner Waare nach Chicago verdrückt, ohne zu bezahlen. So reiste denn Krug den Ausreisern nach und neulich gab's der 810 wegen in Chicago eine Keilerei, die unferen edelgeborenen Heiden nun obendrein 875 kostete, während sein Schuldner freigesprochen wurde.

Bier Massenmörder wurden leztlich im russischen Gouvernement Samara verhaftet. Dieselben, Väter, wurden in der Nacht ihrer schlafenden Arbeiter, 21 an der Zahl, tödteten sie und raubten ihnen den Vornamen, bis auf die Arbeiter gezahlt hatten.

## Ein gefährlicher Banknotenfälscher

ermischten dieser Tage zwei Bundesdetektivs in der Person eines gewissen Adam Hoehly in Ahtley, Ill. Die Verhaftung bereitete einen der gewandtesten Fälschungspläne im Entstehen und nie zuvor ist ein ähnlicher fähiger Fälscher so ausgeführt worden. Adam Hoehly ist 30 Jahre alt und wohnt auf einer Farm eine halbe Meile von Ahtley bei seinem Vater und schwachsinntigen Bruder. Er war in der Nachbarschaft als eifriger Arbeiter in geistigen Berufen bekannt. Heimlich betrieb er chemische und mechanische Experimente. Er unternahm größere Reisen durch Amerika und lernte um vieles Wissen bereichert nach Hause zurück. Hier legte er sich ein Laboratorium an, welches er gegen Jedermann verschlossen hielt. Er erwarb durch gewandte Erfindungen mehrere Patente, besonders auf dem Gebiete der Photographie, und in das letztere Fach fällt auch sein Meisterwerk der Banknoten-Photographie. Es ist ihm gelungen, die Photographie gleichzeitig mit der Gravirung zu verbinden. Er verfertigte eine Anzahl solcher Banknoten und sandte sie an die große Maschinenfirma H. S. und Charles Wilson in Joneboro, Ark. Tesla Wilson gelang es, die Scheine unentdeckt zu machen, wenn nicht wohl unrichtiger Weise das Schatzministerium auf ein 820 Manning-Silber-Certifikat gesetzt hätte. Ein Bankier entdeckte den Fehler und Wilson wurde verhaftet. Dem Schatzministerium in Washington wurde der Vorfall sofort gemeldet und der Bundesdetektiv Murphy von St. Louis unterfuhrte denselben. Er brief Kapitän Porter von Chicago zu seiner Unterfertigung. Die beiden suchten Hoehly in Ahtley auf, um mit ihm angeblich einen Vertrag abzuschließen. Während er den Kontrakt unterzeichnete, erfolgte seine Verhaftung. Sein Verbrechen wurde von ihm enthüllt und der Leberrolle brach vollständig zusammen. Die Beamten erbrachten das Laboratorium Hoehlys mit Gewalt und fanden eine trockene Platte des Photographieverfahrens, hergestellt durch zwei feine Photolinsen. Ferner fanden sie Chemikalien aller Art, Tinten aller Abstammungen, eine „Camera obscura“, eine Presse, auf welcher mit Leichtigkeit für 180,000 Noten gedruckt werden könnten. Fertige Platten waren nicht zu finden, aber nachdem Hoehly noch einmal in ein scharfes Kreuzgehor genommen war, gefand er, so er dieselben vergraben hatte. Bei der letzten Arbeit verbrachten die Platten. Sie können jedoch zusammengesetzt werden und sind von raffinirter Feinheit. Hoehly weigerte sich, das Geheimniß der Herstellung zu verrathen. Durch den Gebrauch gewisser chemischer Stoffe bringt es der Erfinder fertig, die eine Seite der Banknoten direkt in Gravirung auf Kupfer oder Stahlplatten auf photographischem Wege zu übertragen. Man glaubt, daß wenn Hoehly sein Verfahren preisgibt, dasselbe eine vollständige Umwälzung der gegenwertigen Gravirung zur Folge haben würde.

Sahradbenutzung in Italien. In Italien ist man in der allgemeinen Benutzung des Sahrades viel weiter als in manchen anderen Kulturländern. Ueberstiegen da neulich in der Nähe von Como drei radfahrende Stroble einen Ahrmann, präglichten ihn, plünderten ihn aus und führten dann unbehelligt ihrer Wege. „Es bleibt“, so sagt der Mailänder Berichterstatter hinzu, „nichts Anderes übrig, als daß wir ein fliegendes Korps zweiradfabrender Gendarmen einrichten. So, wenn ich nicht irre, so ist irgendwo an unserer Grenze schon die Einrichtung getroffen, daß Zollwächter auf Zweiradern fahren und nur ihre Vorgelegten zu Pferde die Stroden kontrolliren und abreiten, oder im Wagen abfahren.“ Als weiterer Beleg für die große Beliebtheit des Sahrades in Italien kann folgende Thatfache gelten, die aus Turin gemeldet wird: Daß Kerze und Briefe ihrem Amte mit dem Sahrade nachhalten, befremdet hier längst Niemanden mehr, daß man aber auch einen Neugeborenen zur Taufe mit dem Veloidee fährt, dieses Schauspiel sollte Turin kürzlich zum ersten Male sehen, als eine Taufgesellschaft auf Sahradern vor einer Kirche anhielt, aus einem Korbchen, das der Vater des Kleinen am Biele vorne befestigt hatte, den schon geputzten Säugling herausnahm und ihn, gefolgt von dessen zwei Vätern, die ebenfalls mit dem Sahrad zur Kirche gekommen waren, zur heiligen Handlung in den Dom trug.

Die Photographie des Unschätzbaren. Von dem großen Kaufmanns-„Great Galters“ wurde, so heißt das „Photogr. Archiv“, vor dessen Ausrüstung eine photographische Aufnahme angefertigt. Der Beschreiber des Erhaltenen des Photographen, als derselbe nach dem Entwickeln des Negativs auf demselben eine Reihe großer dicker Buchstaben erblickte, die sich über die ganze Länge des Schiffes hin ausdehnte und welche, bei genauer Betrachtung, sich als eine Annonce der Patent-„Villen einer bekannten Firma herausstellte. Wahrscheinlich sind diese Buchstaben früher einmal als Reklame für die Villen auf die Wände des vom Unglück vielfach heimgegriffenen Schiffes aufgemalt und später wieder überherrscht worden. Obwohl sie nun für das Auge unsichtbar waren, hat sie der photographische Apparat dennoch entdeckt und so Tage gerettet. Die Erklärung ist einfach genug. Nach dem ersten Aufmalen der Buchstaben mit Oelfarben standen dieselben reliefartig auf der flachen Schiffswand und beim späteren Uebertheeren wurden sowohl die Buchstaben als die Schiffswand mit einer gleichmäßig dicken Schicht überzogen. Obwohl nun die ganze Fläche der Schiffswand einfach erdicht, so war doch das Relief der Buchstaben nicht beeinträchtigt worden, und in Folge des während der photographischen Aufnahme herrschenden Seitenlichts kam derselbe im Bilde in verklärtem Grade zum Vorschein.

Die neueste Art, sich Autographen zu verschaffen, besteht darin, daß man einen berühmten Schriftstellers, mittelst, die Watten des Schreibers sei gestorben und seine Werke hätten ihr auf dem Krankenlager die einzige und letzte Erwähnung gewährt. Darauf fällt der sich gleichmüthig fühlende Autor allemal herein.

Die Hauptstadt des deutschen Reiches zählte im Jahre 1890 1,578,794 Menschen, während Wien nach der in demselben Jahre vorgenommenen Volkszählung 1,364,548 Einwohner in dem 19ten Gemeindegebiete beherrschte.

## Ruine der Diamantenräuber.

Nachlässig des großen Diamantenraubes, welcher jüngst in London vermeldet wurde, äußerte sich ein dortiger Diamantenhändler einem Zeitungsbereichter gegenüber wie folgt: „Ein Vondoner Diamantenhändler muß stets auf der Hut sein. Vor einigen Wochen kam ein Ausländer zu mir und wollte sich einige Ringe anschauen. Nach langem Zögern wählte er sich einen aus, der 218 werth war. Er bot mir einen lächerlichen Preis an, den ich natürlich nicht annahm. Darauf wünschte er zwei andere Ringe zu sehen, einen Saphir und einen Diamantring, die im Schaufenster ausgestellt waren. Während ich die beiden Ringe aus dem Fenster herausholte, sah ich in dem Spiegel, der in dem Schaufenster angebracht ist, wie der Fremdling zwei Ringe im Werthe von 2150 annehme. Ich drehte mich nicht herum, sondern ging nach der Thüre und verließ sie. Ein Schuttmann war bald zur Stelle. Hatte ich mich herumgedreht, so würde mir der Dieb herumgedreht und die Ringe in die Augen gestreut und darauf das Weite gesucht haben. Er hatte sein Verbrechen wirklich in der einen Hand und mir fanden es später am dem Boden. Ein anderes Mal ließ ein Dieb zwei Ringe in seinen Regenschirm gleiten und noch ein anderes Mal in ein in seinem Handschuh angebrachtes Loch. Ein ganz gewöhnlicher Kunstgriff der Diamantenhehler ist, sich die Steine gegen zu lassen. Die Ringe werden ihm dann auf einem Präsentirteller überreicht. Er haucht sie an und sucht dabei einen oder mehrere in den Mund zu bekommen. Andere Diebe sehen sich genau die im Schaufenster ausgestellten goldenen Ringe an, die einen werthvollen Edelstein enthalten. Sie lassen sich einen genau nach dem Muster machen. Das Gold ist echt, aber der Stein ist falsch. Im Halbunkel kommen sie dann in den Laden und suchen den werthvollen Ring zu vertauschen.“

Massenpeinigung. Man schreibt aus Berlin: Bei der Speisung der 7500 Mann Gardetruppen, welche leztlich auf dem Bahnhof Dahmsdorfer-Müncheberg stattfand, sind 35 Centner Rindfleisch und 15 Centner Hühner verbraucht worden. Das Fleisch wurde von zwei Hefelernungsmaschinen in wirtelförmige Stücke geschnitten. Gefördert wurde in großen Gefäßchen in großen Messingbehältern zur Verfügung. Das Personal der Feldküche bestand aus 32 Männern und 16 in der Kochkunst geübten Frauen. Die Speisung dauerte von 12 Uhr Mittags bis in die Nacht hinein. Während dieser Zeit spielten die Regimentskapellen.

Sonderbare Rache nahm leztlich in Verona, Italien, der Fremdenführer Ferroni an einer aus acht Personen bestehenden Gesellschaft, der er das Grab von Romeo und Julie zeigte. Als Vorn für seine Rache gab man ihm 4 Francs. Vergeltlich war sein Himmels, daß die Tage für acht Personen eben so viele Francs betrage. Schließlich eilte Ferroni aus dem Todtengestank und sperrte die ganze Gesellschaft ein. Stunden lang blieb dieselbe gefangen, bis sie endlich ein anderer Führer bereitete. Ferroni erhielt vom Bericht drei Wochen Arrest zuzüglich, während die Gesellschaft zur Zahlung der fehlenden 4 Francs, sowie der Gerichtsosten im Betrage von 42 Francs verurtheilt wurde.

Uniform für Luftschiffpiloten. Die Luftschiffabtheilung der deutschen Armee soll, wie man der „Schiff. Ztg.“ meldet, demnächst eine neue Uniform erhalten. Dieselbe besteht in einem grünen Waffenrock mit den bisherigen Aufschlägen in Schwarz, mit silberner Aste und Ranginsignien auf der Brust; auf den rothen Aufschlägen befindet sich außer dem L ein Quittbalken. Als Kopfbedeckung soll ein Käppi nach Art des Jägerhutes, nur von kleinerer Form, dienen; statt des bisher getragenen Infanteriegewehrs soll der Kavalleriekarabiner als Waffe dienen.

Gutes Beispiel. In Centralafrika soll es einen Negersittmann geben, bei welchem es Gebrauch ist, denjenigen, welcher in den gemeinen Verfallungen etwas vorzutragen hat, nur so lange sprechen zu lassen, als er auf einen Verne können kann. Solche Einbeisprecher konnten wir auch gebrauchen.

Nachlässig des großen Diamantenraubes, welcher jüngst in London vermeldet wurde, äußerte sich ein dortiger Diamantenhändler einem Zeitungsbereichter gegenüber wie folgt: „Ein Vondoner Diamantenhändler muß stets auf der Hut sein. Vor einigen Wochen kam ein Ausländer zu mir und wollte sich einige Ringe anschauen. Nach langem Zögern wählte er sich einen aus, der 218 werth war. Er bot mir einen lächerlichen Preis an, den ich natürlich nicht annahm. Darauf wünschte er zwei andere Ringe zu sehen, einen Saphir und einen Diamantring, die im Schaufenster ausgestellt waren. Während ich die beiden Ringe aus dem Fenster herausholte, sah ich in dem Spiegel, der in dem Schaufenster angebracht ist, wie der Fremdling zwei Ringe im Werthe von 2150 annehme. Ich drehte mich nicht herum, sondern ging nach der Thüre und verließ sie. Ein Schuttmann war bald zur Stelle. Hatte ich mich herumgedreht, so würde mir der Dieb herumgedreht und die Ringe in die Augen gestreut und darauf das Weite gesucht haben. Er hatte sein Verbrechen wirklich in der einen Hand und mir fanden es später am dem Boden. Ein anderes Mal ließ ein Dieb zwei Ringe in seinen Regenschirm gleiten und noch ein anderes Mal in ein in seinem Handschuh angebrachtes Loch. Ein ganz gewöhnlicher Kunstgriff der Diamantenhehler ist, sich die Steine gegen zu lassen. Die Ringe werden ihm dann auf einem Präsentirteller überreicht. Er haucht sie an und sucht dabei einen oder mehrere in den Mund zu bekommen. Andere Diebe sehen sich genau die im Schaufenster ausgestellten goldenen Ringe an, die einen werthvollen Edelstein enthalten. Sie lassen sich einen genau nach dem Muster machen. Das Gold ist echt, aber der Stein ist falsch. Im Halbunkel kommen sie dann in den Laden und suchen den werthvollen Ring zu vertauschen.“

Massenpeinigung. Man schreibt aus Berlin: Bei der Speisung der 7500 Mann Gardetruppen, welche leztlich auf dem Bahnhof Dahmsdorfer-Müncheberg stattfand, sind 35 Centner Rindfleisch und 15 Centner Hühner verbraucht worden. Das Fleisch wurde von zwei Hefelernungsmaschinen in wirtelförmige Stücke geschnitten. Gefördert wurde in großen Gefäßchen in großen Messingbehältern zur Verfügung. Das Personal der Feldküche bestand aus 32 Männern und 16 in der Kochkunst geübten Frauen. Die Speisung dauerte von 12 Uhr Mittags bis in die Nacht hinein. Während dieser Zeit spielten die Regimentskapellen.

Sonderbare Rache nahm leztlich in Verona, Italien, der Fremdenführer Ferroni an einer aus acht Personen bestehenden Gesellschaft, der er das Grab von Romeo und Julie zeigte. Als Vorn für seine Rache gab man ihm 4 Francs. Vergeltlich war sein Himmels, daß die Tage für acht Personen eben so viele Francs betrage. Schließlich eilte Ferroni aus dem Todtengestank und sperrte die ganze Gesellschaft ein. Stunden lang blieb dieselbe gefangen, bis sie endlich ein anderer Führer bereitete. Ferroni erhielt vom Bericht drei Wochen Arrest zuzüglich, während die Gesellschaft zur Zahlung der fehlenden 4 Francs, sowie der Gerichtsosten im Betrage von 42 Francs verurtheilt wurde.

Uniform für Luftschiffpiloten. Die Luftschiffabtheilung der deutschen Armee soll, wie man der „Schiff. Ztg.“ meldet, demnächst eine neue Uniform erhalten. Dieselbe besteht in einem grünen Waffenrock mit den bisherigen Aufschlägen in Schwarz, mit silberner Aste und Ranginsignien auf der Brust; auf den rothen Aufschlägen befindet sich außer dem L ein Quittbalken. Als Kopfbedeckung soll ein Käppi nach Art des Jägerhutes, nur von kleinerer Form, dienen; statt des bisher getragenen Infanteriegewehrs soll der Kavalleriekarabiner als Waffe dienen.

Gutes Beispiel. In Centralafrika soll es einen Negersittmann geben, bei welchem es Gebrauch ist, denjenigen, welcher in den gemeinen Verfallungen etwas vorzutragen hat, nur so lange sprechen zu lassen, als er auf einen Verne können kann. Solche Einbeisprecher konnten wir auch gebrauchen.

Die weibliche Tochter verkauft hat eine in San Jose, Cal., lebende Chinesin um \$2400 an eine dortige Porcellanfabrik. Die Sage wurde rüchbar und wird jetzt von den Behörden unterfucht.